

## **Wohlstand, Geld, Begehren – There and back again**

Wohlstand wird gemessen in Geld. Das ist nicht nur heute so (und wird oft genug angegriffen), sondern liegt auch in der Idee von Geld, sowie womöglich in der Idee von Wohlstand: Wohlstand mag, individuell begriffen, ungefähr dasselbe wie Vermögen sein: was ich habe, ist genug; es ermöglicht mir ein gutes Leben. Gesellschaftlich begriffen, hat Wohlstand auch mit der Verteilung von Vermögen zu tun (Armut ist, überhalb einer absoluten Grenze, relativ). Vermögen zu verteilen oder über Vermögensverteilung überhaupt sprechen zu können, setzt Geld als Wertmaßstab voraus – so argumentiert bereits Aristoteles (Nikomachische Ethik V, 8).

Der Vortrag macht ein Argument über die vorökonomischen Grundlagen des Geldes und spielt anhand dieser den Gedanken durch, dass der Wohlstand, messbar nur in Geld, mit der Grundlage des Geldes im Konflikt steht – dem Begehren.

Simmel stellt 1900 in seiner *Philosophie des Geldes* die Theorie vor, dass Wert überhaupt und der Wert des Geldes als dessen paradigmatische Form auf Begehren beruht. Das subjektive Begehren objektiviert sich im Geld und tritt umso weniger in Erscheinung, je mehr sich das Geld als ein selbstständiges Ding behauptet – nichtsdestotrotz ist das Wirken des Begehrens der Grund, warum das Geld funktioniert und etwas bedeutet. 1987 lobt Michel Aglietta in seiner Rezension zur ersten französischsprachigen Auflage das Werk Simmels: Geld sei von Simmel als das Mittel des sozialen Zusammenhalts entdeckt worden: Geld ist die Struktur, die Gesellschaft vermittelt und überhaupt ermöglicht. Was ohne es ein Rätsel bliebe – wie Gesellschaft zusammenhält – wird durch das Geld erklärbar. Aglietta vertritt selbst eine Theorie des Geldes, der zufolge das Geld auf einer Mimesis des Begehrens beruht: auf der menschlichen Eigenart, zu begehren, was die anderen begehren, weil sie es begehren.

(Auch die These zur Funktion des Geldes, Gesellschaft zusammenzuhalten, hat eine Vorläuferin bei Aristoteles: dieser unterscheidet nicht zwischen Gesellschaft und politischem Gemeinwesen; dieses fußt laut Aristoteles auf der vermittelnden Funktion des Geldes, die nicht nur Arbeitsteilung ermöglicht, sondern darüber hinausgehende nicht nur soziale, sondern politische Bindung. Dass – so paradox das heute vielleicht klingen mag – Statusunterschiede durch das Geld nivelliert werden können, was einem demokratischen Gemeinwesen zuträglich ist, sieht nicht nur Aristoteles, sondern auch Simmel.)

Zurück zum Begehren: Was im geplanten Vortrag interessiert, ist, dass Darstellungen des Geldes als Struktur dieses gleichzeitig auf ein Phänomen zurückführen, das wir unmittelbar erleben: Was Begehren ist, verstehe ich nur, wenn ich begehrt habe. Das klingt schon bei Simmel durch, der den Modus des Begehrens vom Modus des Erkennens oder Vorstellens unterscheidet, als zwei Weisen,

der Welt zu begegnen: evaluativ und beschreibend. Evaluation (Wertung) kann nicht in Beschreibung gründen – das Sollen nicht im Sein – sondern in einer davon grundlegend verschiedenen Haltung: dem Begehren. Wenn ich begehre, strebe ich zum Objekt meiner Begierde, um es zu genießen, dadurch hat es Wert. Tritt der Genuss ein, dann gibt es kein Objekt mehr und keinen Wert; gäbe es gar kein Begehren, dann gäbe es auch mich nicht.

Diese Umschreibung des Begehrens lässt leicht erkennen, was ich in Anlehnung an Levinas als Unterschied zu einem Bedürfnis herausstellen möchte: Bedürfnisse können wir beschreiben, teilweise allgemeingültig, wie das Bedürfnis nach Nahrung, Wohnung; Körperkontakt; guten Filmen; einem absehbaren Ende der Firmenfeier ... Begehren hingegen ist nur erlebbar. Zweitens ist ein Bedürfnis erfüllbar, das Begehren aber nicht. Das Begehren ist deshalb geeignet für eine Theorie über den Ursprung des Werts, weil es eine Spannung erzeugt, innerhalb derer ich und das, zu dem ich strebe, in einer Beziehung stehen, die nicht aus etwas anderem hergeleitet ist.

Kollabierte die Spannung, wäre von allem nichts übrig. Aber das tut sie nicht: wir begehren immer. Damit komme ich zum Anfang zurück: Das Geld als Struktur und Mittel sozialen (und eventuell auch politischen) Zusammenhangs beruht laut den erwähnten Theorien auf dem Phänomen, dass wir begehren, und zwar subjektiv und unersättlich. Diese Dynamik widerstrebt ganz grundsätzlich der Idee von Wohlstand, und zwar nicht bloß im Sinne eines Unterschieds zwischen Bewegung und Zustand. Während dieses Wort – WohlSTAND – einen gleichbleibenden, individuell und sozial stabilen Zustand meint, ist das Begehren nicht nur nicht stabil, sondern die Instabilität selbst. Möglicherweise bin ich damit bei der klassischen Kritik am Geld angekommen, die ebenfalls schon Aristoteles (Politik I, 8 und 9) leistet: es macht sich selbstständig, bleibt nicht Mittel zum Zweck und führt in ein unsinniges, niemals zu befriedigendes und zerstörerisches Immer-mehr-haben-wollen. Das Mittel zum Wohlstand, das nicht nur effizientes Wirtschaften ermöglicht, sondern diesen erst zählbar und (gerecht) verteilbar macht, ist also letztlich destruktiv.

Ich glaube, dass dieser Schluss ein wenig zu einfach ist. Erstens ist das Begehren nach dem Begriff, dessen sich etwa Simmel bedient, nicht einfach Begierde oder Habgier. Es ist als Ursprung von Wert überhaupt auch der Grund, warum wir etwas schützenswert finden. Zweitens – das lässt sich nur als Ausblick formulieren – ist eine Theorie des Begehrens nicht die einzige theoretische Möglichkeit, vorökonomische Grundlagen des Geldes zu verstehen: ferner bieten sich die Schuld und das Versprechen an.